

Junge Eulen

Holzadergeschichten

Von Karl Springenschmid

Der Eierschmarrn

In aller Herrgottsfrüh mit der ersten Taglichten geht die Arbeit der Holznechte an und mit der letzten Taglichten hört sie auf.

Heut trifft's den Weit als Dreier. Daweil die andern zwei die große Jungag ziehen oder die Keile eintreiben, astet er die geschmissenen Bäume ab und schmett die Änden weg. Bald aber die Festsäten gar zu groß und zu schwer is, dann muß der Dreier helfen und die Keil eintreiben oder vorn einspaden, daweil die Weit treiben, damit der Baum schön umschneißt und nit auf einen andern hängen bleib. Ein Holzschlag mit hängenden Bäumen überall, das ist schon ein halbes Spital oder gar ein Leumm von einem Friedhof.

Garne Löcher kriegen die drei dort, wo in der Früh der volle Bauch war, so atg ist der Hunger. Dann elliche Zeit vor dem Fingierwerden geht der Dreier zur Hütten, macht das Feuer und kocht.

Bald der rechte Wind geht, können es die zwei bei der Arbeit auf dem Schlag schmecken, was der Drite kocht und ob er was anbreunen laßt oder nit.

„Was hast ihm vorgeben heut?“ fragt der Naz und zieht die schwere Jungag hin und wieder zunt.

„Auf einen Schmarrn hab ich ihm vorgegeben“, sagt der Muck, „Mehl, Schmalz und drei Eier.“

„Und drei Eier“, sagt der Naz und schmeckt in die Luft, daweil er zieht.

Der Weit ist schon fest beim Geschäft. Weil er keine Milch hat, so brennt er den Schmarrn mit dem heißen Wasser ab und richtet dann den Teig vor. Daweil er den Teig vorrichtet, blümelet er die drei Eier an, die ihm der Muck vorgegeben hat.

„Drei san viel“, denkt er und nimmt das dritte Ei in die Hand, „gwoa sa gma“, und macht in das Eier oben und unten ein Löchl dein und zuselet das ganze Ei aus.

Aber so ein einschichtiges Ei allein is gar nit. Was soll ein hungereiger Holznecht von einem einzigen Hemenel spüren? Nir spürt er. Wenn er was spüren wollt, müßten es nit weniger als zwei sein. Und schon zuselet der Weit das zwote Ei aus, und weil ihm das dritte Ei, wie es gar so einsam und verlassen dort liegt, erbarmt, zuselet er das dritte Ei auch noch aus und kocht den Schmarrn ohne Eier.

Gut is.

Der Muck und der Naz kennen vom Schlag und steigen gleich in den Schmarrn drein.

„Guat is er“, sagt der Naz, und der Muck sagt: „Guat is er, aber fehlt tu ihm was.“ „Was soll ihm denn fehlen?“ fragt der Weit glei zunt.

„A, nig, i hab mir glaubt“, sagt der Muck. „So essen sie alle drei eine Weile fort und der Weit glaubt schon, es ist alles gut gegangen.“

Auf einmal tut der Muck ganz schrecklich. Es muß ihm was in den falschen Schlund kommen sein. Er bellt und hustet und springt auf und schlägt aus mit Hand und Füßen. Der Naz und der Weit dreschen auf seinen Büdel. Endlich findet der Muck seine Stimme wieder und sagt: „I hab a Eischalen geschluckt!“

„Dös liagst“, schreit der Weit, „Eier san gar net Drinnen!“

„Kiterik!“ schreit der Muck, „hiaz wissen mir's.“

Der Pflug

Eachs Tag hat die Wochen, der siebte aber is der Sonntag.

Am Sonntag machen die Holznecht früher Schicht, daß sie no zeitgerecht ins Dorf kommen, das Pech wegwaschen und eine neue Pfad anziehen, das Haar auskämpfen und in

die Feiertagshofen steigen und den schönen Rock nehmen und den streichen Hut dazu.

Wie die drei beim Schwarzenecker fütgehen und in die Stuben schauen, liegt der Bauer hintern Ofen und rauntz sich.

„Dös saule Trumm“, sagt der Muck.

„Da muasß was gicheh“, sagt der Weit.

„Schaut's!“ sagt der Naz und deutet auf den Aker hin.

Der Aker ist frisch umgebaut und fertig. Aber der Bauer hat den Pflug draussen stehen lassen, weil er zu faul war zum Einfahren. —

In der Nacht kommen die drei gegen Schwarzenecker her, packen den Pflug und tun ihn auseinander. Dann nimmt der Muck die Echar, der Weit die Sterzen und der Naz das Gestell. So steigen sie mit der großen Leiter heimlichereits auf das Stalldach und setzen oben den Pflug wieder ganz richtig zjamm.

In der Früh stürzt die Bäuerin in die Stuben und schreit: „Bauer, der Pflug steht auf dem Stalldach!“

Der Bauer aber ist ruhig seine Milchsuppen weiter.

Er sieht, wie die Küchenlent stehen bleiben und in die Luft zeigen und lachen. Aber das macht ihm gar nichts.

„Bauer, hörst nit!“ schreit die Bäuerin wieder, „auf'm Stalldach is er oben!“

„Veronika“, sagt der Schwarzenecker ganz langsam und schickt das Brottrumm in den andern Backen, „da bin i gwoiß nit auffi g'jahnt!“

Akt schlagen mit der bloßen Faust

Mitten unter den schönen, großen Frächten und Lammn steht auch ein Dürerling. Er ist nit gar hoch, und der Weit haut ihn mit seinem Hackl un.

Liegt der Dürerling so da, und die drei Holznechte schauen ihn so an.

„An rechten Dürerling soll ma mit der bloßen Faust osten“, sagt der Muck.

„Ja, dös sagen die alten Weiber“, meint der Weit.

„Prober's“, sagt der Naz.

Da stellt sich der Muck ganz in den dünnen Baum dein und haut mit der bloßen Faust den Wipfel oben weg.

„Das is no nig“, sagt der Weit, schupst den Muck weg, macht eine richtige Holznechtsfaust

und schlägt dort weiter, wo der Muck aufgedort hat. Er schlägt, bis ihm das Blut aus der Faust rinnt. Dann gibt er dem Naz einen Schupfer und sagt: „Hiez tua du!“

Der Naz hat natürlich ein Leumm Stein in der Faust.

„Tua den Stean weg“, sagt der Muck, „dös gilt nit.“

Und so baut der Naz halt a mit der bloßen Faust, und weil er in die Hg kimm, baut er, bis alles rot hergeht. Dann wischt er das Blut in die Lederhosien und zählet seine Fingert. „Wohl“, sagt er, „es san no zehnt!“

Jetzt hat der Dürerling nur mehr einen Ast. Der Naz wollek Joren will schon um das

Haak greifen. Da packt ihn der Muth bei der Faust und sagt: „Haben mier's amfangen, machen mier's fertig!“ und schlägt auf den Ast los.

Der Ast muß wohl noch grün sein, einwendig. Er gibt mit nach. Aber der Muth gibt ah nit nach. Er haut mit der linken Faust, weil die rechte schon klein geschunden ist.

Beim Herrn Pfarrer is' finster

Wie es halt is, wenn nimmer recht Commer is und no nit recht Winter. Es taugt einem Holznecht schon, wenn im Ofen ein festes Feuer is und wenn einer so die längste Zeit hinter dem Ofen liegen kann.

Sagt der Weib hinterem Ofen einmal herfür: „Mhm.“

Dauf sagt der Naz nach einer Weil: „Ja.“
Nest schöpft der Muth: „Redt's nit allweil, I macht a Raab!“

So liegen sie hinter der Ofenbank. Die Kraft aber, die is da und weiß nit, wo sie hin soll. Das kömmt gefährlich werden. Gut, daß grad der Herr Pfarrer kimm und sagt: „Oh, ihr Lieben, wolleit ihr nicht mein Holz machen?“

Da steht der Muth langsam auf, gähnt, daß es völlig das ganze Pfarrermundl verschlingt, und sagt: „Wehl, Herr Pfarrer, gehn mier schauan.“

Es sind schöne, feichtene Scheiter, etliche Föhren voll.

„Seht ihr, meine Lieben“, sagt der Herr Pfarrer, „das sollet ihr lieben und dann aufstapeln.“

„Und wie sollen mier's aufstapeln? Der Breiten nach oder in die Höb?“ fragt der Muth.

„Oh, so hoch ihr kommt!“ sagt der Herr Pfarrer.

Gut is! Die Holznecht lassen ihre ganze Kraft an die Scheiter aus und haaken drein, einen ganzen Tag lang. Am Abend, wie der Herr Pfarrer in seine Kammer geht, hört er sie noch unten arbeiten. Aber der Herr Pfarrer hat einen guten Schlaf. Aus dem laßt er sich nit so leicht dransbeingen.

Der Herr Kopeater hat die Frühmess. Es is nit hell wird, braucht der Herr Pfarrer nit aufstehn; denn seine Mess is erst um acht.

In der Früh, wie der Herr Pfarrer aufwacht, is no alles finster.

„Bin i z'früh aufwacht“, denkt der Herr Pfarrer und dreht sich auf die Seiten. Nach einer Weil wachd er wieder auf. Aber es is allweil no finstere Nacht.

„Dauert die Nacht heut lang“, denkt der Herr Pfarrer und kehrt sich zur Wandseiten und schläft wieder ein.

Auf einmal läuten sie schon zamm zur Achtemess. „Um Gottschweißlüssen“, denkt der Herr Pfarrer, „aus is' und gibeden is“, und springt in seine Hofen und stürzt aus der Kammer. Natürlich, draußnen is schon helllicher Tag.

Haben die drei Eckrelothsholznecht die ganze Nacht Holz aufstapelt und so in die Höb gearbeitet, daß der Holzstoß vom Boden bis unter's Dach geht und daß alle zwei Kam-

merfenjer ganz vermaacht sind. Eckfinster is

in der Pfarrerkammer, wie mitten in der Nacht.

„Hätten mier do in die Breiten arbeiten sellen, Herr Pfarrer!“ sagt der Muth scheinbellig, wie der hochwürdige Herr, den Koed halb überm Heud, in die Eatzsäge rennt.

Die Sendin und der J. S.

Etcht die Kogelalmjendin einmal vor ihrer Hütten und pugt den Kasseffel. Auf einmal haltet sie ein und loht in die Ögend. Da ist was Seltsames heut über der Alm, das sonst nit da war. Es kimm nit von oben, von den Schreyen, es kimm von unten her, vom Schwarzeneckwald.

Das is: Im Schwarzeneckwald schmarcht die große Juglag.

„So, san sie da, die Holznecht“, denkt die Sendin und wischt über den großen, kupfernen Kasseffel, daß er glanz und blist in der Sonn. Gar spiegeln tut er heut, der Kasseffel. Schön schaut man ja nit aus in so einem Kasseffel. Das Gesicht geht endlosang in die Breiten. Der Mund beißt hinterwärts in die Dyren. Aber wegen dem Schönsein schaut

(Fortsetzung Seite 665)



Die Jäger

O. Nückel



Am Starnberger See

Otto Poppel

KORINTH

Die griechische Stadt Korinth ist dauernd derart von Erdbeben gefährdet, daß die Regierung jetzt japanische Kaufleute zur Besichtigung der katastrophalen Eröffnungen gerufen hat. Sie werden die Stadt nach japanischen Muster unterfedern: Alle Häuser und besonders Hotels werden auf gewaltige Beten- und Stahlfeder-matrassen gestellt werden.

— Was ist fürderhin „Die Prinzessin auf der Erbse“? Nichts. Märchenhaft wird erst sein: die Prinzessin auf der Erbse in Korinth.

Tehu

DIE ERDE DREHT SICH

Der Vater saß im Kreise der Seinen. Die Seinen saßen bei Kartoffeln mit Suppe. Der Vater saß bei einem knusprigen Gänsebein.

„Vater, dreht sich wirklich die Erde?“ fragte plötzlich der Älteste. Der Vater bejahte: „Die Erde dreht sich mein Sohn.“

„Vater, wenn sich die Erde dreht, dreht sich doch auch die Stadt?“

„Die Stadt dreht sich, mein Sohn.“

„Vater, wenn sich die Stadt dreht, dreht sich doch auch das Haus?“

„Das Haus dreht sich, mein Sohn.“

„Vater, wenn sich das Haus dreht, dreht sich doch auch das Zimmer?“

„Das Zimmer dreht sich, mein Sohn.“

„Vater, wenn sich das Zimmer dreht, so dreht sich doch auch der Tisch?“

„Der Tisch dreht sich, mein Sohn.“

„Vater, wenn sich der Tisch dreht, muß doch auch einmal das Gänsebein zu mir kommen.“

j. h. r.

RUSSLAND

In Sowjetrußland, 15 Kilometer vom flusse Nejen entfernt, ist ein Nixenmeter niedergelassen, vielleicht der größte, der je gefunden worden ist. Ein abgesplittertes Stück allein wiegt schon zweieinhalb Tonnen. Die Sowjet-Akademie der Wissenschaften hat den Auftrag erhalten, den Stein vom Himmel chemisch, wertschätzend und politisch auszubringen zu vertieren.

— Auch er wird zum Beweise dienen müssen, daß es keinen Gott im Himmel gibt; sonst hätte er Drost und Eitelkeit regnen lassen.

Tehu

DER EINBRUCH

Von Heinrich Rumpff

„Ich bedauere Sie sehr“, sagte Frau Thea Gubbe auf der Kaffeeterrasse etwas laut zu ihrer Freundin, Frau Sabine, die gerade erst von dem großen Einbruchdiebstahl in ihrer Wohnung berichtet hatte, „wirdlich, Ihr Verlust tut mir sehr leid, aber ganz ohne Schuld sind Sie nicht! Heutzutage sind die Einbrecher so raffiniert! Keins der üblichen, noch so gut gewählten Verstecke ist vor ihnen sicher! Sie sagen, an der Oberseite des Wäscheschrankfaches hatten Sie die Perlenkette befestigt? — Klar, daß sie da gefunden wurde! Den Trick kennen die Burtschen ganz genau. Nein —“, sie lächelte überlegen, „da will ich Ihnen mein System verraten. Denken Sie doch an unsere elegante Donabrüder Straße! Und das Haus liegt ebendreieckig nach ganz isoliert im Garten, Pöchlmanns unten sind häufig fort, oft ist tagüber kein Mensch im Hause, wie zum Beispiel heute. Da muß man sich ganz andere Plätze überlegen! — Wissen Sie, wo ich meinen Schmuck verberge, wenn ich weggehe und ihn zufällig nicht im Cafe habe? — In der Küche! Im Feuertischbretchen über der Aschdose oder im Salzfaß! Meinen schönsten Ring habe ich heute einfach in den Putzimer gelegt! Da suchst ihn bestimmt kein...“

Sie verstummte jäh, da sie plötzlich den dunklen Blick eines Herrn vom Nebentisch getroffen hatte, der elegant, beinahe etwas zu elegant, gekleidet war und nun gleichgültig, beinahe etwas zu gleichgültig, zur Seite blickte. In Erinnerung an das selbste Gehörte und an manches Gelesene fühlte sich Thea Gubbe auf einmal vor diesem Gegenüber ungenützlich. Sie zählte und verabschiedete sich bestürzt. Beim Durchschreiten der Drehtür sah sie mit halbem Rückwärtsblick, daß der Fremde ruhig durch den Vorgarten zur Straße schritt. Sie bekam einen unvernünftigen Schrecken, scholt sich aber im gleichen Moment überspannt und hatte im Laufe des Nachmittags über vielen Besorgungen die unangenehme Empfindung bald vergessen.

Erst als sie gegen Abend in das einsame Haus der Donabrüder Straße zurückkehrte und das Schloß ihrer Akerdortür nur einmal verspreizt fand, erinnerte sie sich unter beständigem Herzklopfen jenes dunklen Blickes — beim Fortgehen hatte sie den Schlüssel zweimal herumgedreht, das wußte sie genau! Aufgeregt lief sie zur Küche, und nun sah sie über der Schrank in die Knie: Vor dem weit geöffneten Besenschrank stand der Putzimer, und das Tuch hing unwiderrlich heraus! Mittags aber hatte sie ihn in die äußerste Schranklecke gestellt, das Tuch sorgfältig darüber gebreitet, denn darunter lag ein aufklappbarer, recht abgenutzt aussehender Kinderball, dem niemand ansah, daß er Frau Gubbes kostbarsten Besitz barg, jenen mehlfarbenen Ring, für den im Vorjahr der Juwelier Schröder über zweitausend Mark geben wollte!

Mit schleppenden Schritten trat sie näher,

ihre Augen weiteten sich: Der Ball war weg! Der Ball mit dem Ring war weg! Einem Moment wurde alles schwarz um sie herum.

Sie wankte ins Herrenzimmer. Man mußte das Überfallkommando antreten! Die Tür war nur angelehnt, stark hielt sie vor einer seltsamen Unordnung. Stühle waren verrückt, die Decke des Raumbüchses fehlte, eine fast geleerte Kognatflasche stand darauf, zwei benutzte Gläser, kalter Zigarrenrauch schwebte im Raum — als sie verlassen hatte, war alles in schönster Ordnung gewesen. Keinen Zweifel gab es mehr, Einbruch! Sie waren bestohlen worden! Jener Fremde mit dem unheimlich stehenden Blick hatte das Gespräch erlaucht, ihre leichtsinnigen Angaben hatten ihn den genauen Weg gewiesen, sogar getrunken und geraucht hatte der Kerl mit seinem Komplizen, und die Decke wahrscheinlich zum Einwickeln der geraubten Gegenstände benutzt! Viel zu ängstlich, sich nach weiteren Verlusten umzusehen, tastete sie sich zum Teufel.

Pflichtig setzte ihr Herzschlag aus — —
Willehli war der Verbrecher noch in der Wohnung?!

Wie magneetisch angezogen, wandte sie sich um, sah: Die Tür zum Schlafzimmer klaffte auf, bewegte sich — von einem Luftzug aus der Diele getroffen — oder???

Und da sah Frau Gubbe da! Neben der

Tür, vom Vorhang noch halb bedeckt, die Spitzen von Männerhüften!

Frau Gubbe brach ohnmächtig zusammen. Als Herr Gubbe wenig später nach Hause kam, fand er seine Frau zwar nicht mehr bettummelnd, doch gelähmt vor Angst hinter dem Schreibtisch hockend. Sie legte den Finger auf den Mund und wies beschwörend ins Schlafzimmer. Der erschreckte Mann begreift zunächst nichts. „Schlafzimmer“, hauchte Frau Gubbe, „gleich neben der Tür... um Gottes willen, Vorsicht!“

Gubbe war beherzter Natur, energisch betrat er den Raum.

„Neben der Tür“, sagte er, „stehen meine Schuhe! Ich war vorher mit Dr. Beppling hier oben und hatte das Pech, die halbe Flasche Kognak zu verschütten! Tischdecke und Schuhe patzschmag! Ich habe zwar gleich das Putzgeruch aus dem Besenschrank geholt, aber die Decke muß zum Reimigen, und andere Schuhe mußte ich auch... möchtest du mir nicht erklären, was du da auf dem Boden...?“

„Und den Kinderball?“ unterbrach sie ihn zitternd.

Gubbe lachte. „Den hab ich dahin gebracht, wohin er gehört — ins Kinderzimmer! Zum Besenbretchen erschien er mir doch noch zu schade!“

Nie wieder hat Thea Gubbe ihrem Mann so aus vollem Herzen recht gegeben.

Rubey



„Eine wunderbare, gesunde Luft haben Sie hier. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß hier jemand stirbt.“

„Na, auf hundert Autos kann man schon fünf Tote rechnen.“

Von Rudolf Rentsch

Eduard langweilt sich mit seiner Frau und seine Frau langweilt sich mit ihm. Abwechslung in die allgemeine Langweile bringt ihn und wieder ein Krach, der gewöhnlich damit endet, daß Eduard fluchtartig die Wohnung verläßt. Gestern war wieder Krachabend —.

Vor der Haustür schöpft Eduard dreimal tief Atem. Und nach einer halben Stunde umfängt ihn die erlösende Atmosphäre eines Kinos.

Im Kino aber, ein paar Eise weg von Eduard, in derselben Reihe, gefällt ihm eine junge Dame, blond und frisch. Eduard denkt: wie blöde, daß ich nicht neben ihr sitze. Und dann geht das Licht aus.

Was hat er schon von der tönenden Wochenschau, wenn er nicht neben „Ihr“ sitzt...

Das Licht flammt auf. Gott sei Dank! Eduard lächelt hinüber. Die junge Dame lächelt auch. Ohng!

Wieder ist Dunkelheit. Und dann singen Allan und Willy süße Lieder, aber was hat Eduard davon, wenn er nicht neben „Ihr“ sitzt. Er wird immer nervöser und seht das Ende herbei. Das Ende des Films natürlich.

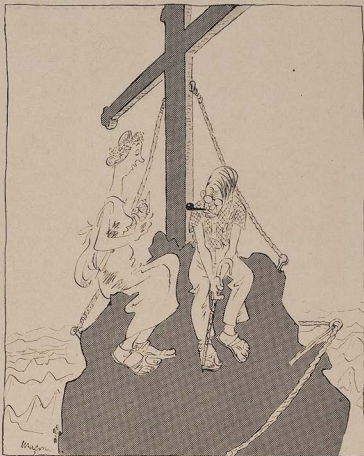
Die zwei Stunden sind überstanden. Eduard läuft vor die Tür und wartet. „Sie“ buhlt vorüber. Eduard lächelt. Sie lächelt wieder. Eduard strahlt.

Eduard steigt nach. Vielmehe: will nachsteigen. Ein Auto rast daher — Eduard springt gerade noch rechtzeitig zurück —, noch ein Auto, und hinterdre die Tram mit zwei Anhängervogeln. Wie dergleichen in dringenden Fällen sich zu ereignen pflegt. Dann ist die Jahrbahn frei. Eduard steigt endgültig nach.

Bald ist er dicht hinter „Ihr“. Was soll er ihr sagen und was ist, wenn er sie angesprochen hat? Er zündet sich eine Zigarette an und trottet hinter der jungen Dame drein. Wo sie auf dem Karlsplatz ankommen. Jetzt oder nie. Denn der Karlsplatz ist ein Verkehrstotenpunkt, und es wäre immerhin nicht auszusprechen, daß die Dame hier die Tram oder ein Auto besteige.

Eduard wirft nachdrücklich die Zigarette weg und sich selbst in Positur. Er wird einfach jagen, daß es sonst nicht seine Art ist, so auf der Terrasse... — Und was nachher wird, findet sich schon von selbst. Er macht ein paar lange, zielbewußte Schritte und — rennt dabei fast eine andere Dame um. „Entschuld —“ — Das Wort bleibt ihm im Hals stecken. Er ist erschüttert. Denn diese andere Dame ist seine liebhaftige Frau. Und die ist auch ganz verdammt und laßt nicht. „Wo — wo warst du?“ flammelt endlich Eduard. „In der Oper“ sagt sie, und zwar so, als wolle sie eben ihre Seele ausbuchen.

Da geht ganz nahe an den beiden ein eleganter, großer Herr vorbei, der Eduards Frau erklaunt ins Gesicht schaut. Er zuckt die Achseln, zündet sich eine Zigarette an, wendet sich noch einmal um und — ist schon verschwunden.



Gespräch unterm Gipfelkreuz

Sie fragte ihn, den Philosophen der Gegenwart: „Wie stehen Sie zu Gott?“
Der Philosoph erwiderte: „Nicht in der Opposition“.

Eduard hat ihn gar nicht bemerkt, denn er sah drüben am Eck eine frische, junge Dame sich kurz einmal nach ihm umdrehen und gleich drauf in Gehwühl untertauchen.

„Nahen wir heim, da steht gerade unsere Etappenbahn“, sagt Eduard zu seiner Frau. „Nett, daß wir uns hier getroffen haben“, sagt Eduards Frau. Und das Paar steigt ein.

VATER UND SÖHNE

Ciebs hat sieben Jungen. Im Alter von zwölf bis neunzehn.

Abends am Familientisch haut der Älteste mit der Zeitung auf den Tisch und legt die Schlagzeile vor:

„Verbot von Dancanflügen für einmutterige Sportflanzengel! Verbot durch Reichsgericht!“

„Schaut Papa Ciebs über die Teetasse auf seine sieben Söhne und sagt:

„Ganz recht! Auf mich bercht ihr ja doch nicht!“

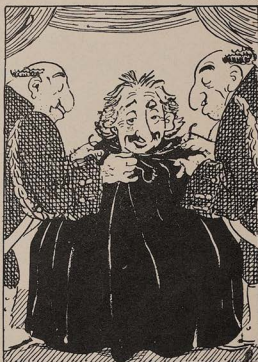
„Mein lieber Junge“, sprach der alte, erfahrene Einbrecher zu seinem Sohn, der den selben — derzeit wenig ausfestschreiben Beruf gewählt hatte, „glaube mir: ein tüchtiger Schwärter muß vor allen bescheiden und gemäßig sein. Drum rate ich dir: kümmer dich nicht um die schweren, eiseren Kassen, wenn du mal ein Ding drehst! Begnüge dich lieber mit den kleinen, unangefälligen Portokassen! Die sind erstens viel leichter aufzutragen, und zweitens findest du auch eher Geld dein.“

Der relativ große Zauberer Einstein

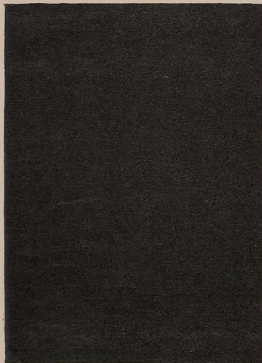
Erich Wilke



„Nun meine Herrschaften werde ich Ihnen das Kunststück mit dem Braunschweig-Buch vorführen. Sie sehen den Federhalter und das Buch.“



„Beides liegt vor mir auf dem Tisch. Meine treuen Diener verhüllen mich vollkommen mit einem schwarzen Tuch. Sie sehen weder Buch noch Füllfederhalter.“



„Das Licht ist ausgeschaltet. Es ist relativ finster im Raum. Trotzdem können Sie hören, wie ich das Buch zuklappe.“



„Wer hat gesehen, daß ich das Braunschweig-Buch unterschrieben habe? Wer kann behaupten, daß ich das Braunschweig-Buch unterschrieben habe? Wer!“



„Da schwärmt die Poesie immer von der ‚Abendsonne‘, aber so ganz konzentriert kann sie eben doch nur die Wissenschaft genießen!“

VERLOCKENDE SPUR . . .

VON LISBET BRANN

Es war ihm aufgefallen, als sie aus einem großen Modewarenhaus herauskam . . .

Vermutlich werden Sie mich fragen, was er denn gerade vor diesem Geschäfte zu tun hatte? Ich weiß, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage, wird Ihr Mitleid für Eduard Merlin, den Helden dieser Geschichte — und ich möchte gern, daß Sie Mitleid für ihn empfinden — stark abgeschwächt werden. Aber vor allen Dingen! Ich gehe also ein, daß ein Grund, der eines sittenstrengen älteren Herrn nicht sehr würdig war, ihn auf die Haupttreppe der Stadt lockte.

Übrigens, habe ich Ihnen denn schon gesagt, daß Eduard Merlin ein sehr sittenstrenger Herr war? Nein, nicht wahr? und dank der Beachtung, die Sie diesem ehrbaren fünfzigjährigen zu schenken geneigt sind, werde ich

mich sehr hüten, zu behaupten, Eittenstrenger und graue Haare seien unzerstörliche Begriffe.

Nun also, wenn Eduard Merlin mit kleinen Schritten vor dem Modewarenhaus auf und ab ging, dessen verschwendische Schaufensteranlagen atavistisch gegen den strahlenden Sonnenschein wirkten, so geschah das keineswegs, um die dort ausgestellten, mit bunten Tand behangenen seelenlosen Wachsoppen zu bewundern oder die körperlosen, mit sedemem Strümpfen bedeckten Beine, nein, er tat es in der unbestimmten, uneingestandenen Hoffnung, die Aufmerksamkeit irgendeines weiblichen Wesens auf sich zu lenken, das in Wirklichkeit zwei Augen, einen Körper, zwei Beine, eine zarte, rosige Haut und weiche glänzende Haare besaß . . .

Eduard Merlin war nicht sehr anspruchs-

Der amerikanische Senator E., der früher immer sehr bescheiden gelebt hatte, verwandelte sich plötzlich in einen rüchigen Verschwendler. Er kaufte eine prächtige Luxusvilla, einen herrlichen Jagdbesitz, eine fürstliche Privatjacht und viele andere kostspielige Überflüssigkeiten.

Die Leute fragten verwundert: „Woher hat dieser E. plötzlich soviel Geld? Ist denn seine Frau gar so reich?“

„O nein!“ belehrte sie ein Wohnungsmitarbeiter, „das viele Geld verdankt der Herr Senator nicht seiner ehelichen, sondern seiner *morganatischen Verbindung!*“

Salpeter

voll: ein aufmunterndes Blick, das Lächeln eines hübschen Mundes oder der gut gewachsene Körper einer jungen Dame, die abschließend den Gang verlangsamte und vielleicht ein wenig mehr als zulässig den wogenden Rhythmus des Schreitens betonte, genährten ihn oft, um ihn zufriedener, womöglich begeistert von so einem kleinen Dummel heimkehren zu lassen. Er beachte eine hübsche Erinnerung daran mit, der noch der zarte Duft des Reispuders anhaftete. Dennoch bevorzugte er den Lapp von Frauen, die durch „ein gewisses Etwas“ in ihrem Benehmen sich von jenen anderen unterscheiden, die trotz ihres Bemühens doch nie diesen eigenen „Charme“ erreichen. Er tat sich etwas darauf zugute, in dieser Beziehung einen Kennerblick zu besitzen, sich hierin fast nie zu täuschen . . . Dieses Mal schien ihm ein Jertum unmöglich: ein einfacher Hut, ein Schindertofstium von erstklassigen Schmitz, das unerlässliche Minimum von Rot auf den Lippen und jenes unachahmliche Benehmen einer Dame, die es so großartig versteht, nicht abweisend zu sein, ohne zu viel zu gewähren. Eduard Merlin war ganz im Banne dieser gewöhnlichen Frauenscheinung. Ungefähr fünf Meter vor ihm schwebte sie mit eiligen Schritten dahin. Er folgte ihr und ließ es sich angeden sein, den nötigen Abstand inne zu halten, um den günstigsten Augenblick für eine gezielte Ansprache abzuwarten. Die junge Dame blieb vor den Schaufenstern eines Blumenladens und einer Buchhandlung stehen. Nun, das war wohl der Beweis für ihre ehrbare Gesinnung. Eine andere würde vielleicht die Anzeigen eines Juweliers oder Galanteriewarenhändlers besichtigt haben.

Vor einem soeben herausgenommenen Geschichtswerke — in Ganzleinen gebunden und als sensationelle Neuheit angepriesen — geschah es, daß Eduard Merlin seine schöne Unbekannte anprecht.

„Sie hatte sich eine artige Phrasen ausgedacht: „Onädiges Fräulein interessieren Sie sich für Geschichte?“

„Sie sah ihn von der Seite an und sagte einfach:

„Nicht Fräulein . . . Frau! . . .“

Das konnte als Aufmerksamkeit gelten.

Jetzt stand die Dame vor einem Schaufenster, in dem nur gleichliche Klassiker ausgestellt waren.

„Darf ich mich geflatten, Sie zu begleiten?“ fragte Eduard Merlin.

„Ich gehe nach Hause“, antwortete in zurückhaltender Tone, aber lächelnd, die junge Frau.

Bedeutete diese Antwort eine Abwehr oder eine Einladung? Einen Augenblick war sich Eduard Merlin im unklaren darüber, entschied sich aber bald für die zweite Deutung. „Ich erwähnte ja bereits, daß der Commenschein du zu einem großen Opiumrausch machte... Und von neuem folgte Merlin der Spur der schönen Unbekannten...“

Von Zeit zu Zeit blüht sie sich um. Will sie sich vergewissern, ob er ihr ständig folgt, oder ob sie beobachtet werden? All das ist ein gutes Zeichen.

Endlich kommt eine StraÙe, auf der sie den Schritt verlangsamt, ein Haus, in das sie hänschlichläuft; dort dreht sie sich noch einmal um. Eduard Merlin sieht, wie sie einen Finger an die Lippen legt; die Andeutung eines Kusses und die Aufforderung, vorsichtig zu sein. Eduard hat verstanden. Er läßt einige Minuten verstreichen, damit die Portiersfrau nichts merkt; dann tritt er ins Haus, beäugt vom Frühling, stolz auf seine Ereberung.

In selbiger Erwartung schreitet er durch das Treppenhaus. Da bemerkt er den Kopf seiner Angebeteten, die sich über das Geländer neigt und ihm zulächelt.

Er steigt die Treppen empor. Die Entertür ist zugemacht worden. Er zögert einen Augenblick; aber er denkt sich, daß das aus Vorlicht, der Dienstboten wegen, geschehen sei. Er läutet. Wirklich, eine odertuschende Hausangestellte öffnet ihm:

„Wird der Herr erwartet?“

Er antwortet nur mit einem bejahenden Nicken des Kopfes; denn die Aufregung und die drei Treppen haben ihm ein wenig den Atem geraubt.

... Eine Tür wird geöffnet. Ein Mann im weißen Kittel erscheint und tritt zur Seite, um Eduard Merlin ins Nebenzimmer zu lassen... Dieser, aus höchste befürcht, heißt in den saueren Apfel und gerät in ein Zimmer, das nach Äther riecht und mit funkenden Apparaten ausgestattet ist: das Sprechzimmer eines Zahnarztes. Eduard Merlin muß es sich gefallen lassen, daß ihn eine kräftige Hand zum Operationsstuhl geleitet. Er nimmt dort Platz.

„Wo haben Sie Schmerzen?“ fragt eine energiegelbe Stimme.

Eben aber wird sein Kiefer mit Spiegel und Linde untersucht.

„Eine Zahnfleischentzündung“, erklärt der Zahnarzt, „die durch ungenügende Pflege der Zähne entstanden ist.“

Das muß einem Manne wie Eduard Merlin passieren, sich so etwas sagen zu lassen!

„Eine gründliche Reinigung der Zähne ist notwendig.“

Kreuzesfalls kann das etwas schaden! Merlin fügt sich ins Unvernünftige. Eine halbe Stunde erträgt er die peinliche Berührung der elektrischen Bürsten und den herben Geschmack der angewendeten Tinkturen... Endlich ist er befreit.

Er steht auf. Er bedankt sich. Im Vorzimmer bezahlt er den ihm abverlangten Preis und macht sich schnell aus dem Staube.

Aber während er die Treppe herabsteigt, denkt er noch einmal über alles nach... Sein

Stolz ist verletzt, eine unbefamte Unruhe bemächtigt sich seiner. Auf jeden Fall möchte er gern Klatsch haben.

Am besten wird es wohl sein, sich ganz in der Nähe auf Posten zu stellen und zu warten, bis die schöne Unbekannte vorübergeht... Er braucht sich nicht lange zu gedulden. Da ist sie schon, so anmutig und hübsch wie nur möglich... Er wird sie sorglich ansprechen... Doch er bleibt stehen; denn er sieht, wie sie sich nach einem jungen Manne umdreht, den sie sich mit verlebten gräßlichen Geste nähert, über die, eine Stunde zuvor, sein leicht entzündliches Herz in helle Begeisterung geriet... Und hinter ihr schreitet der ahnungslose Besucher in sein Verderben...“

Eduard Merlin will endlich wissen, woran er ist. Er wendet den Portier fragen.

„Sagen Sie mal“, redet er diesen an, „ist die Dame, die eben ins Haus gegangen ist, nicht die Gattin des Zahnarztes aus dem dritten Stock?“

„Keine Spur, mein lieber Herr“, antwortet der Portier, „den ein reichliches Trinkgeld vor-schreibt, der Zahnarzt ist Junggeselle...“ Dieses Fräulein ist jene Angestellte... der Herr vermutet nun wohl verschiedenes über ihren Beruf, nicht wahr? Aber trösten Sie sich; Sie gehören mit zu dem halben Dutzend Herren, die täglich diese gleiche Frage an mich richten.“

Josef Geis



Ernte im Paradies-Heimgarten
„Evochen, daß du mir ja unsern „Eden von Bosc“ nicht pflückst!“

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über
Neuzeitliche Wohnungskunst

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O. 42



Der Vorsichtige

„Nee, in so'n gefährliches Ding würde ich mich niemals setzen!“

Es geht nichts über die Verschwiegenheit

Von Friedrich Karinyh

„Verzeihung, ist hier frei.“

„Der Platz ist nicht besetzt.“

„Verzeihung, ist diese Zeitung frei?“

„Bitte.“

„Ich möchte nämlich gern die Infatecate durchschauen.“ (liest.) (Nach einer Weile.) Man kommt ins Kaffeehaus, setzt sich hin, liest. Wenn man bloß nicht gestört wird. Es gibt Menschen, die sehen sich neben einen und erzählen einem sofort ihre ganze Lebensgeschichte, als ob das den andern interessierte, nicht wahr?“

„Sehe richtig.“

„Vor zwei Jahren war ich in London. Ich bin nämlich Beamter und wurde von meiner Bank nach London geschickt. Ich sagte zu meiner Schwiegermutter — die Arme ist ein bißchen taub — also, ich sagte zu ihr, in London wissen die Menschen was Zurückhaltung ist. Denn nicht wahr, was kümmern mich die Angelegenheiten fremder Leute? Sie interessiert es gewiß nicht, warum ich die Anzeigen studiere.“

„Nein, wirklich, das interessiert mich nicht.“

„Nun also. Deshalb sage ich, man darf mit seinen persönlichen Dingen keinen Fremden nachkommen. Ich sehe also die Infatecate durch. Sie sitzen neben mir und schauen zu, das ist alles. Es interessiert Sie vielleicht doch, weshalb ich die Anzeigen lese. Sie fragen mich aber nicht nach dem Grund und ich würde ihn auch gar nicht sagen, denn ich bin verschwiegen. Glauben Sie mir, die Frauen lieben nur diskrete Männer. Ich verdanke meine Erfolge bei den Damen nur meiner großen Verschwiegenheit. Ich kenne eine Frau, eine Dame, bitte. Wo diese Dame ist verschwiegen. Wollte ich nun dieser Frau Briefe schreiben, wie dies andere junge Leute tun, was würde die Folge sein? Sie

Glatte fängt die Briefe auf, öffnet sie und alles kommt heraus. Darum schreibe ich keine Briefe, ich mache der Dame keine Besuche, ich lasse mich nicht der Familie vorstellen, der Glatte wird mich niemals kennenlernen. Ich lasse ein Infatecat im Tagblatt einrücken, die Dame liest es, weiß, wann wir uns treffen. Die Sache ist doch ebenso einfach wie großartig. Sagen wir, wir wollen uns Donnerstag treffen. Da schreibe ich: „Pupu, Donnerstag am gegebenen Ort.“ Pupu. Nicht wahr, wie einfach. Wie kann ahnen, wer Pupu ist? Pupu — Ganz einfach Pupu — Und so, am gegebenen Ort. Ich werde doch nicht inferiorieren: Frau Paulette Augustus, Rosenstraße 3. Doch nun muß ich laufen. Um drei Uhr erwartet mich die Dame. Es freut mich, Sie kennen gelernt zu haben. Mein Name ist Edgar Schlauer.“

„Und ich heiße Anton Augustus und wenn Sie mir wieder etwas von Pupu erzählen wollen, so besuchen Sie mich, ich wohne in der Rosenstraße 3.“

KLEINES WELTPANORAMA

Die Erde hat massenhaft fleißige Gegend.

Da steht Fabrik an Fabrik.

Dort wurde man früher vielleicht vermögend

durch Arbeit und etwas Glück.

Das hat sich leider schon lange gewandelt.

Es wurde so manches Gesunde verzerrend.

Wohin man jedenfalls hört oder blickt:

Der Mensch ist aktiv, doch nicht immer geschickt.

Die Erde hat massenhaft Wirtschaftsmagnaten.

Die fahren zu Konferenzen.

Und neuerdings gibt's noch die Technokraten,

die das Tohuwabohu ergänzen.

Die Reden sind weise, die Tische sind grün

von London bis Genf, von Newyork bis Wien.

Wohin man jedenfalls sieht oder lauscht:

Der Mensch ist beglückt, wenn er Gutachten tauscht.

Die Erde hat massenhaft Ideologen.

Die liefern abstrakten Sinn.

Von denen wird die Natur verbogen,

und der Inhalt des Lebens wird dünn.

Sie dienen dem Aufbau der Gegensätze

durch Häufung knifflischer Geistesstücke.

Wohin man jedenfalls schaut oder hört:

Der Mensch ist betriebsam, nur manchmal verkehrt.

Walter C. F. Lierke

Sailer



Liebe in der Küche



Ministerpräsident Göring K. Bauer

Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., auf Karton aufgezogen
75 Pfg., in Passepartout RM. 1.50, zuzüglich
Porto. Die Versendung erfolgt nur gegen Vor-
einsendung oder unter Nachnahme.



Reichskanzler Adolf Hitler K. Bauer



Reichsminister Dr. Goebbels K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg K. Bauer



Reichsstatthalter General Ritter v. Epp K. Bauer



Stabschef Röhm K. Bauer

In gleicher Ausführung
liegen ferner vor
Albert Leo Schlageter
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstraße 10

Alleinvertrieb:

Kunstverlag Andelfinger
München, Goetheplatz 1



Balduar v. Schirach K. Bauer

Das Füllhorn.

Münchener
Wochenschrift

für Haus, Herd und Garten, Theater, Kunst und Wissenschaft, Sport und Film
und einer Beilage für Frau, Kind und Enkel.

5. Oktober 1933

Nr. 27

Aus dem Gesellschaftsleben

Ein praktischer Wirt

Der gediegene Weinkenner leidet mitunter gerade unter dem Gedanken, daß sich in dem ihm kredenzten Wein ein Tröpfchen Wasser befinden könnte. Wie oft hat schon dieses Mißtrauen zu den schwersten Zerwürfnissen zwischen Gast und Gastgeber geführt! Denn es ist ja wohl selbstverständlich, daß man dem Gast nicht gerade den besten Jahrgang aus seinem Keller vorsetzt, doch kann trotzdem der Gastgeber mandamental im großen Glauben behaupten, daß ihm von einer Bässerung seiner Weine nichts bekannt sei. Um nun jeden Zweifel auszuschließen und Zerwürfnissen vorzubeugen empfiehlt es sich, zu allen Einladungen eine Wünschekarte mitzunehmen. Schlägt die Karte über der

vorgelegten Flasche aus oder zerbricht sie gar — wie es dem Einsender dieses schon mehrmals geschah — so steht unzweifelhaft fest, daß es sich um keinen ganz reinen Wein handelt. Nur schwer wird sich der Gastgeber dem unparteiischen Urteil der Wünschekarte widersetzen können, sondern genötigt sein, einen anderen Wein vorzusetzen. Man wiederhole nun das Verfahren bei jeder neuen Flasche so lange, bis die Karte nicht mehr ausschlägt. Bei dieser Sorte mag man dann verhehlen. Daß Einladungen an solche Kutengänger allmählich seltener ergehen, lehrt die Erfahrung. Doch muß man sich damit eben abfinden.

Dann sagte die Frau: „Seh'n's, was oan so a lumpat's Fahrrad aufhalten tuat! Mit die Fuaß war'n ma alle zwoa scho seit ara Stund' in München d'rin! Na, na, da muas'n noch manche Berbefierung hemma, bis a Fahrrad den Fuaß erseht!“

Haushalt

Der wohlduftende Limburger

Frau Dora E. schreibt uns: „Der Limburger wäre geschmacklich ein ganz vorzüglicher Geruch, wenn ihm nicht ein gewisser Überhang anhaften würde, der auf manche Menschen unympathisch wirkt. Ja, selbst Küsse, die nach Limburger duften, werden nicht sehr hoch geschätzt und haben aufkommende Reigungen oftmals schon im Keime erstickt. Es gibt nun ein sehr einfaches Mittel, um die unangenehmen Eigenschaften des Limburgers zu beseitigen und ihn „gesellschaftsfähig“ zu machen. Zu diesem Zwecke lüfte man zunächst den Käse dadurch gründlich, daß man ihn einige Wochen lang vor das Fenster hängt. Sodann durchtränke man ein Handtuch mit kölnischem Wasser und hülle den Käse darin ein. Erneuert man diese Befuchtung des Tuches täglich, so nimmt der Käse nicht nur den garten Duft des Parfüms an, sondern er erkalft sich auch weich. Ein derart behandelte Limburger bildet nun eine Delikatess der vornehmen Tafel und wird selbst der vornehmsten Nase munden.“

Ausmotten

Im März hatten wir an dieser Stelle praktische Ratschläge für das Einmotten von Pelzen und Wollschafen gegeben. Es mag nun sein, daß die eine oder andere Haus-

Der Nachteil des Fahrrades

Unser Mitarbeiter Erich Wilke ist auch, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein bedeutender Radfahrer. Fast einmal wöchentlich durchfährt er auf seinem treuen Rad die 38,1 Kilometer lange Strecke von Prutting nach München. Mandes Erlebnis weiß er von diesen Fahrten zu berichten, eines davon sei hier erzählt: „Als ich“, erzählt Wilke, „auf der Fahrt nach München kaum mehr als einen Kilometer von der Stadt entfernt war, hatte ich einen kleinen Reifendefekt zu reparieren. Gerade, als ich mich wieder auf meine Zentrifuge schwingen wollte, trat eine in gleicher Begrüßung gehende Frau auf mich zu und sprach: „Ja, ja, du Nabeln, dös Plump! Da muas'n noch manche Berbefierung hemma, bis a sicher's Berbefierungsmittel d'raus werd! Scho mei Großvater selig hat allawei g'sagt „am g'schwinden fahrt, wannst mit die Fuaß

gehst!“ Bissen's, der war Wirt in Olchoten, und sei Veruader hat a Anwesen in Jornding g'habt — — —“ Bis ich über alle verwandtschaftlichen Verhältnisse aufgeklärt war, verging eine Stunde.

Chlorodont
die Qualitäts-Zahnpaste

Chlorodont, morgens und vor allem abends angewendet:

verhütet frühzeitigen Zahnverfall und Zahnsteinansatz

Ist sparsam im Verbrauch und daher preiswert

Ein gelungenes Experiment

Der Romanschriftsteller, Herr Emil Bröselmaier, schreibt uns: „Menschen meiner überfeinerten Kultur bedürfen bekanntlich mehr als der Durchschnittsmensch eines ausgebreiteten morgendlichen Schlafes, um die Kraft zu intensivem innerem Erleben in sich aufzuspeichern. Werde ich vor der Mittagsstunde geweckt, so fehlt mir diese Kraft, und der Tag muß für mich und die Belletratur als verloren gelten. Leider scheint dem Hühnerdohle das Verständnis für diese Tatsache zu ermangeln. Denn ich mußte es während meines diesjährigen Landaufenthaltes im bayerischen Gebirge erleben, daß die Hähne ohne Rücksicht auf mein Schlafbedürfnis bereits um die vierte Morgenstunde mit ihrem gellenden Gekräh beginnend. Diese widerliche Störung hatte die schmerzliche Folge, daß mein Geist den ganzen Tag über gelähmt blieb. Die frühzeitige Regelmäßigkeit des Hühnerdohles konnte mich im übri-



gen insofern nicht verwundern, als ich beobachtet hatte, daß sich die Tiere im Gegenfatz zu mir bereits um 6 Uhr abends zur Ruhe begaben. Es galt also den Versuch zu machen, die Ruhezeit der Hühner der meinen anzupassen. Da mir die wachhaltende Wirkung des Koffeins durch langjährige persönliche Erfahrung bekannt war, griff ich zu diesem Mittel. Die Fütterung der Hühner mit Kaffeebohnen, die ich für besseren Ausnahm in Brot eingeschlagen hatte, führte zu einem völligen Erfolg. Mein Besuch im Hühnerstall ergab, daß sich selbst bejahrtere Hähne noch um die Mitternachtsstunde schlaflos auf ihrem Stroh wälzten. Dafür erhob sich das Hühnerdohle am nächsten Tage gleichzeitig mit mir von seinem Lager. Ja, es ereignete sich mitunter, daß Hennen sogar erst nachmittags zum Eierlegen geweckt werden mußten.“

frau zu jener Zeit noch nicht im Bezug des „Füllhorns“ war und jetzt ihre Säunigkeit bitter zu büßen hat. Denn mit Schreden muß sie nun beim Öffnen der Mottenkiste die schmerzliche Wahrnehmung machen, daß die Käupchen der Kleidermotte aus dem Geschehler der Trinede nicht nur das ihnen gestreute Wollpulver aufgefressen haben, sondern mit ihren gefährlichen Kiefern auch an den Seand- oder Perfarner-Mantel herangezogen sind. Nun, wir sind nicht so schadenfroh, darüber Freude zu empfinden, daß durch

eigenes Verschulden ein reiner Schaden von etwa 999.40 Mark entflanden ist. Denn wäre die oben genannte Nummer des „Füllhorns“ mit 60 Pfennigen bezogen worden, so hätte der Pelz im Wert von 1000 Mark wohl gerettet werden können. Dies für künftige Fälle! Dermal trägt die Großzügigkeit der Redaktion das Verfümmis noch nicht nach und will auch jenen Damen hilfreich zur Hand gehen, die infolge ihrer eigenen Nachlässigkeit nun wehklagend vor ihrer Mottenkiste stehen. Ihnen sei folgendes ange-

raten: Die Raupe der Kleidermotte ist erfahrungsgemäß nur die besonders schmachhaften Stellen des Pelzwerkes ab und läßt die anderen unberührt. Hierdurch bleiben auf Seal, Perfarner oder Nutria behaarte Inseln stehen, die störend wirken. Es gilt nun, bloß diese Stellen gründlich einzufressen und mittels des Papierhobels abzurastieren. Auf diese Weise entsteht ein hübscher Ledermantel, den man nur noch mit Parhettboden-Bads zu überholen braucht, um ein elegantes Kleidungsstück zu haben.

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M. —,90

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesentliche Geistesenergie entzündet hat. Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzzapfels.

48 Seiten. Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturgestalters anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindringlichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Weitererlebung“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. —,90

Psychologisch tiefsehende, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturforschung aus beleuchtet sie das in Europa doch allzu wenig bekannte Ringen der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Eingebung des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

Neurasthenic

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Arzt, Standpunkte aus ohne wert, Liegwahlheit zu behandeln und zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. (Gegen Einsendung von M. 1.50 in Briefmarken zu beziehen vom Verlag Silvanus 66, Horstau Schwiz)



Verloren



Ist dieser Zahn, wenn er nicht sofort gefüllt wird, ein Speiserest hat sich zwischen den Zähnen gesetzt; es bildet sich Milchsäure, die den Zahnschmelz zerstört. Ein kleines Loch im Zahn ist die Folge. Tägliche Pflege mit der stark reinigenden Chlorodont Zahnpaste schützt die Zähne vor frühzeitigem Zerfall, erhält sie gesund und macht sie blendend weiß. Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Schroth-Kur Dr. Möllers Sanatorium Dresden-Loschwitz Gr. Erlage, Prosp. fr.

**Durchschat**

„Mir können Sie Wein vorsezen, welchen Sie wollen, ich werde Ihnen jede Sorte nennen!“ prahlte der Gast.

Der Wirt aber meinte mißtrauisch: „Sie möchten wohl an billigen Rousch ham, was?“



Hanns Johst: „Mutter ohne Tod“. Verlag Müller, Langen, München, „Die Kleine Bücherei“, Bd. 17.

Hanns Johst kennt man als Dramatiker; aber man weiß wenig von seiner sehr rein klingenden Lyrik; wenig auch von seiner Prosa. Und doch hat er gerade hier einiges geschaffen, das ebenso dichterisch wie göltig ist. Seine epische Elegie vom sterbenden Adel gehört dazu, das farbenstarke Spitzbergenbuch und diese neue Erzählung „Mutter ohne Tod“: Die Mutter ist gestorben, der Sohn kehrt zu dem vereinsamten Vater heim und zwischen beiden, so lebendig wie je, steht die tote Mutter, deren Wesen und Sterben beide noch einmal erleben. Das ist sehr einfach und wie improvisiert erzählt, aber in solche Nähe und Anschaulichkeit gerückt, daß manches heltsichtig ausgesprochen scheint. Das überaus innige und schöne Bändchen ist ganz dazu geschaffen, dem Dichter Hanns Johst, dem neuen Vorsitzenden der Deutschen Dichterkademie, viel neue Freunde zu gewinnen.

Karl Ude

A. J. Woinowa, Falsche Edelsteine, aus dem Russischen von W. E. Groeger, Paul List Verlag, Leipzig.

Das Buch ist in Sowjetrußland, nachdem es immer lebhafter diskutiert worden war, verboten worden. Die Moskauer Regierung ist dahinter gekommen, daß die Verfasserin mit den „Falschen Edelsteinen“ doch noch etwas anderes gemeint hat, als nur die Erzeugnisse einer Uralindustrie. Die Tagebuchform, in der russischen Literatur traditionell und beliebt, wird hier zum Mittel der Selbstentblöndung, der Selbstentblöndung des Kommunisten Meschokoff. Das Interesse, mit dem man das Buch liest, ist so groß, wie die Beklemmung. Es gibt eine Erweiterung unserer Kenntnisse vom Menschenmöglichen, die ganz und gar einer zusammenschüttelnden Beugung unseres Lebensatems gleicht. So wirken die Menschen dieses Buches über ihre Gedanken, ihre Wallungen auf uns. Sie reden und reden, und unter ihren Worten löst sich das Beste des Daseins auf wie eine Schnecke unter Salz. Man möchte das Buch vergessen; aber man muß es gelesen haben.

Dr. Th.

**VIER WERKE VON WELTRUF**

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit
Vierfacher Erfahrungsaustausch
Einheitliches Typenprogramm
Ein Wille zur Qualität

Vom Feuerfreien Kraffrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFFFAHRZEUG

AUTO UNION A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984

die Cendin ja gar mit in den Keßel drein. Sie schaut nur dein, daß sie sieht, wie der Keßel glantz ...

Eltsche Zeit darnach, grad den Tag deaus, wie der neue Jager, der junge, gegen die Kogglam aufgestiegen ist, lockt die Cendin das Biach her zum Melken. Das Biach is tief unten im Kar, gang beim Wald, und langsam steigt jetzt die Pies, die Leitkuß, über die Mooslerböden gegen die Alm.

Ja, was soll das sein?

Wie die Cendin das Biach anschaut, eine Kub nach der andern, hat jede auf der Seiten ein blaues Geweih im weissen Fleck hingehaknet, ein Hirschgeweih, mit der blauen Merckreden, und daneben steht ein 3, und ein 5.

Oh, verflüht! Da hat der Teufel oder etwa gar der Muth die Hand im Spiel.

Schnell greift sie um die grobe Bärsien und faugt an, eine Kub nach der andern zu striegeln, und schnupft und flucht dabei.

Aber das blaue Geweih geht mit weg.

„Was der Muth tuat, tuat er guat“, sagt sie und reibt und reibt. Aber es ist ganz vergeblich. Da werden ihr die Augen naß. „Oh, Jager“, schluchzt sie und wüchelt mit der Schürzen übers Geweih, „warum muasst denn aber ah grad Feanz haDer hoaszn?“

Das Besondere

„Ist Ihnen etwas Besonderes aufgefallen?“ fragte der Sipomajor den vom Dienst zurückkehrenden Beamten.

„Nein, nichts Besonderes. In der Umlandstraße ist ein Mann aus dem sechsten Stockwerk auf die Straße gefallen und war tot.“

„Waaaaaah! Und Sie sagen, das wäre nichts Besonderes?“

„Etwas Besonderes wäre es gewesen, wenn der Mann am Leben geblieben wäre ...“

Marken

Waldemar gerät in eine Gesellschaft von Briefmarkensammlern.

Sie sehen etwas hochmütig auf ihn herab. Denn er ist bloß ein einfacher Eierblüher und kein Briefmarkensammler.

Waldemar möchte sich also doch einiges Anschaffen verschaffen.

Und sagt: „Wissen Sie, meine Herren — ich selbst sammle zwar keine Briefmarken ... aber mein bester Freund, der hat eine große Markensammlung!“

„Cosjo ... europäische Marken?“

„Nein!“

„Aberfermacken?“

„Nein!“

„Was denn für Marken?“

Sagt Waldemar: „Pfändungsmarken!“

S. T.

Baden

Aus irgendeinem kleinen Puffstanzel kam Zetete nach Wien.

Noch unbedeutend von der Kultur — aber voll guten Willens, sich alles anzugewöhnen, was seine Herkunft verzeihen machen könnte.

Am Sonntag tat er, was alles in diesen Fundstagen tut: er fuhr in ein Strandbad.

„Nun, wie war's ...?“ fragten die Bekannten am folgenden Tage.

„Krem ... fabelhaft!“ rief Zetete begeistert.

„Soviel schönes Mädchen ... und soviel schönes Kofslän ... und der Kofslän ist so freigeig ... und das Muszl hat so schön gepiekt ... und der vielen Leute ... jo sitern ... fabelhaft!“

„Na, und die Saupfische: wie war das Wasser ...?“

„Wasser ...?“ sagt Zetete verständnislos, „hinein geht man auch ...?“



MARTIN LUTHER'S 450. GEBURTSTAG

wird am 10. November dieses Jahres von der gesamten protestantischen Welt begangen werden. Wir benutzen diesen Anlaß, an die vor Jahren in der „JUGEND“ erschienene farbige Zeichnung von Prof. Karl Bauer zu erinnern, die allgemein als der beste Luther-Kopf bezeichnet wird und von der wir nebstehend eine verkleinerte Abbildung bringen

Dieses Luther-Bildnis als Wandschmuck kostet nur 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.

und ist beziehbar durch den Buch- und Kunsthandel und durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14-tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4-jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München NW. 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Wollen Sie sich im Nebenerwerb Geld verdienen?

so empfehlen wir Ihnen, Abonnenten für unsere beliebte humoristische Kunstzeitschrift „Jugend“ zu werben. Wir unterrichten Sie gerne über alles Notwendige. Sie benötigen dazu keine besonderen Vorkenntnisse, sondern nur sicheres Auftreten und Ausdauer. Nutzen Sie Ihre freie Zeit und Ihre Beziehungen! Schreiben Sie sofort an den Verlag der „Jugend“, München, Herrnsstraße 10.

Die leeren Wiegen Europas

Josef Geis



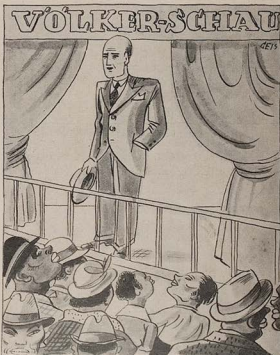
1850.
Europa schaut zu.



1900.



1950.
Wenn sie immer noch zuschauen,



dann werden im Jahr 2000 die anderen den
letzten Europäer anschauen.